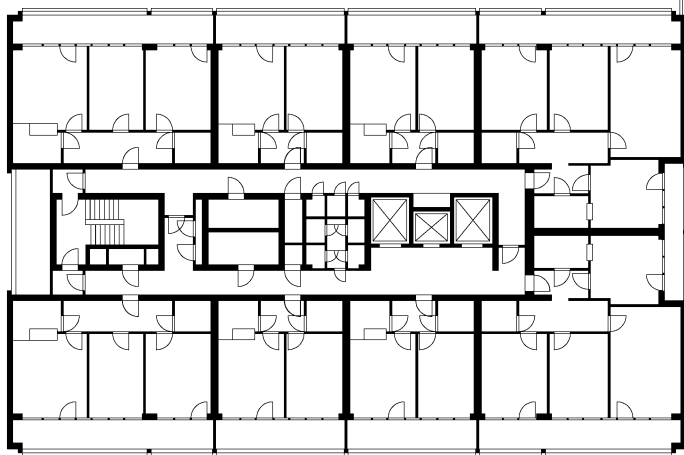
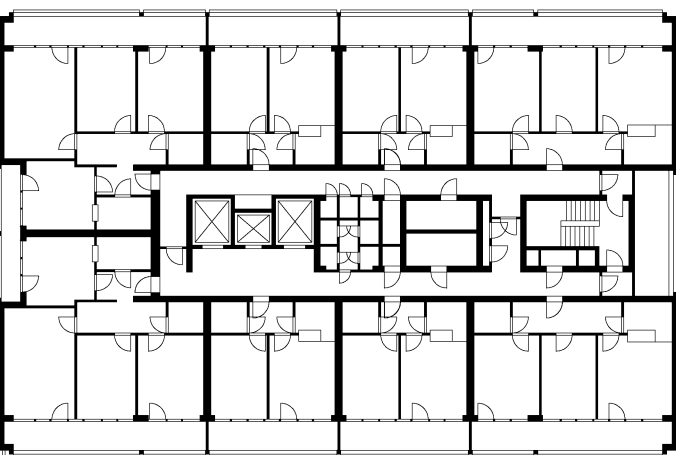
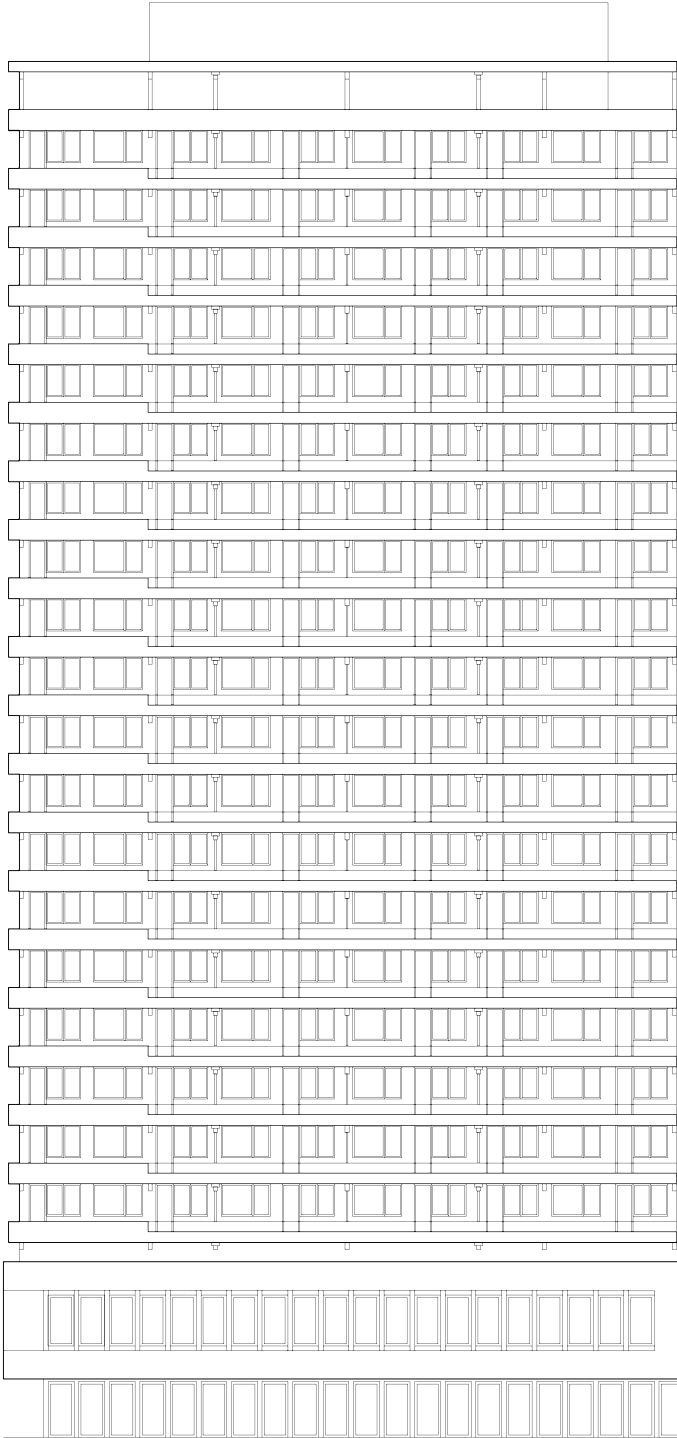


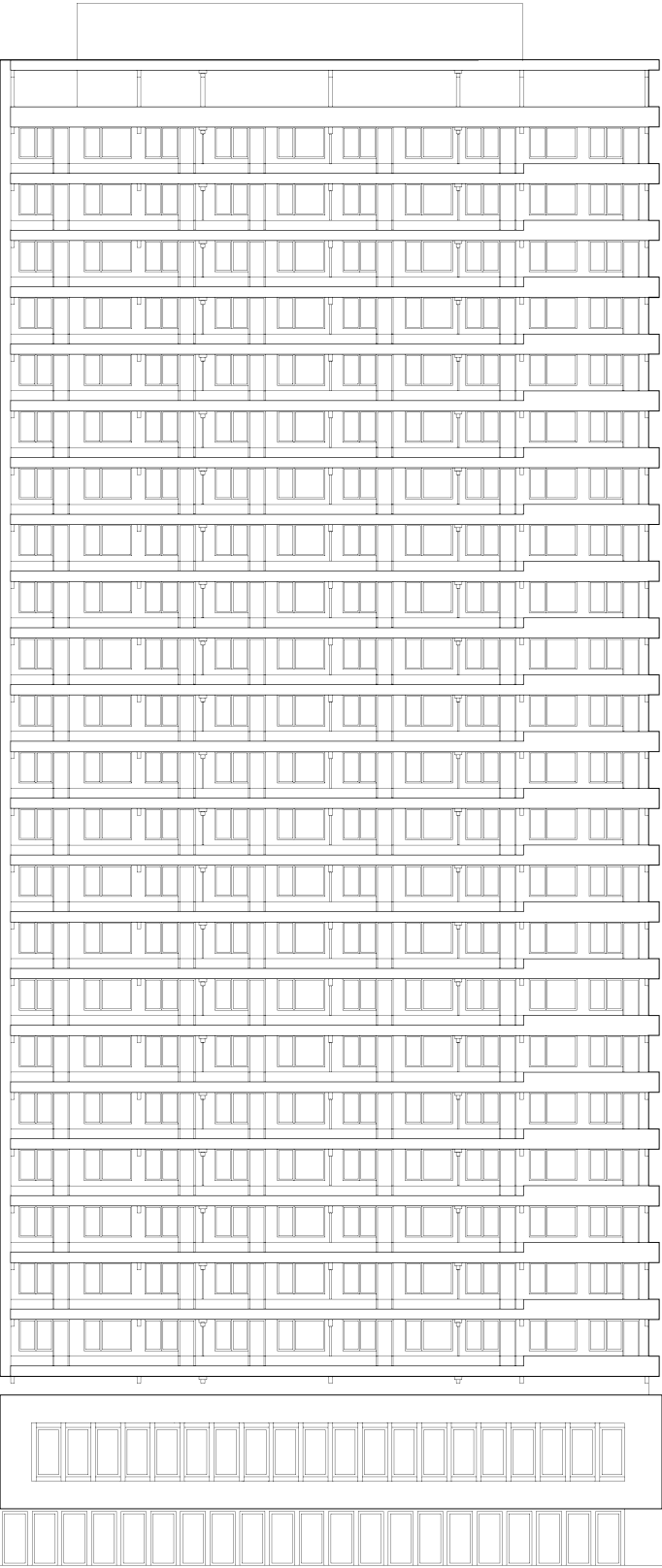
Forschungsgegenstand Ost



- 5 Leipziger Straße. Fotografie von Pauli Beutel
- 6 Lageplan / Wohnhochhaus in der Leipziger Straße, Maßstab 1:1.000. Zeichnung von Jonas Trittman
- 7 Regelgeschoss / Wohnhochhaus in der Leipziger Straße, Maßstab 1:500. Zeichnung von Jonas Trittman
- 8 Ansicht West / Wohnhochhaus in der Leipziger Straße, Maßstab 1:500. Zeichnung von Jonas Trittman







Auftakt. Auf der Bank vor dem Haus

Das erste Mal traf ich Herrn Dr. L. vor der Eingangstür des hohen Wohnhauses an der Leipziger Straße. Den Kontakt zu ihm verdankte ich einer Professorin, die mit einem Wohnungseigentümer verbunden war.¹ L. war ein großgewachsener und schlanker Mann im Rentenalter. Die Hand zum Gruße erhoben empfangte er mich vor dem hohen Haus. Auf einer Sitzbank direkt neben dem Hauseingang ließen wir uns zum Gespräch nieder. Mit fragendem Blick wandte er sich mir zu: *Nun, was kann ich für Sie tun, junger Mann?* Einleitend berichtete ich Herrn L. von meiner Forschungstätigkeit und dem Erkenntnisinteresse am nachbarschaftlichen Leben in großen Gebäuden. Schließlich wollte ich von ihm wissen, wie es sich lebte in dem hohen Haus.

Wissen Sie – Nachbarschaft, von der Sie eben sprachen – das hat mich offen gestanden nie sonderlich interessiert. Meine Frau stammt ursprünglich aus einem Teil Berlins, der sehr am Rande liegt. Das ist für mich keine Umgebung – wenn die lieben Nachbarn schauen, ob wir den Gartenweg auch ordentlich gefegt haben. Man will sich ja nicht sein Leben mit solch Kleinlichkeiten vergraulen. Selbstverständlich grüßt man einander, wenn man sich im Aufzug begegnet, das gebietet ja die gute Form. Aber darüber hinaus war mir das sogenannte Nachbarschaftliche nie ein Thema. Ich bin ein Mensch, der sicherlich nicht so viel Kontakt haben wollte. Und damit bin ich hier in guter Gesellschaft. Hier wohnen sehr viele Leute, die es durchaus sehr angenehm finden, dass man in diesem

1 Dankeschön Kathrin Wildner!

Hause anonym wohnt. Unter den Bewohnern gibt es auch Leute, die sehr auf sich fixiert sind, die in erster Linie ihr eigenes Ding machen, wie gesagt wird. Da ist es mitunter schwer, die Interessen zusammenzuhalten, nicht? Ein Stück weit ist das aber dennoch die Aufgabe, wenn man der Eigentümergemeinschaft vorsteht.

Dass es sich hier so gut lebt, das verdanken wir auch unseren Hausmeistern. Es gibt ja gerade unter Hausmeistern, so hört man, nicht selten auch solche, die so wenig wie möglich tun wollen. Das ist bei uns nun Gott sei Dank anders. Wenn die etwas sehen, dann räumen sie es weg. Das sind engagierte Leute. Und bei den anderen, im Nachbarhaus, da sieht man eben, dass so etwas nicht da ist. Das sieht man dem Haus schon an. Dort drüben, da hatte ich immer den Eindruck, man sieht sie nur vor dem Haus stehen und rauchen und sich um nichts kümmern. Es gibt halt unterschiedliche Einstellungen ... Unsere Hausmeister sind 24 Stunden am Tag da, machen Rundgänge, laufen die Flure ab, sehen die Mängel, sind diejenigen, die die ganzen Kleinigkeiten eben machen, kleinere Reparaturen, im Gemeinschaftseigentum – nicht im Sondereigentum, das ist nicht ihre Aufgabe. Das ist klar geregelt. Das klappt wunderbar und das liegt vor allen Dingen an den Leuten. Was das allein schon für einen Unterschied bedeutet, dass da unten im Foyer jemand sitzt. Nicht nur im Hinblick auf Aspekte der Sicherheit, eine scheinbare Sicherheit, mehr ist es ja nicht – das Gefühl es ist jemand da. Das hat ja auch eine soziale Funktion. Das spielt eine große Rolle. Und da spielt es eben auch eine Rolle, dass man schaut, wer da einzieht an Leuten – und dass man dann eben auch einmal frei heraus sagt: ‚Der passt uns nicht!‘

Die Wohnungen sind herrlich. Sie können den Lauf der Sonne verfolgen und den Wechsel der Jahreszeiten. Und einen eindrucksvollen Weitblick haben sie auf das steinerne Meer, so pflegt es meine Frau zu nennen. Es ist ein allseits geschätztes Haus. Einige Botschafter leben hier, viele Bundestagsabgeordnete, leitende Angestellte, Pendler, die nur die Woche über hier sind. Dem ... konnte ich auf den Balkon spucken. Wenn der in der Früh aus dem Haus trat, dann fuhr die Limousine vor. Es ist schon eine exklusive Gegend. In meiner Wohnung wohnt nun ein brasilianischer Bürger. Ich habe das an unsere Verwaltungsfirma weitergegeben. Mit dem Mann habe ich eigentlich nichts weiter zu tun. Natürlich liegt uns am Herzen, dass es passt. Die Verwalter haben da ein gutes Händchen. Es wohnen viele alte Leute hier. Es ist bequem! Nicht eine

einzigste Stufe – sehr altenfreundlich. Überwiegend Einzelpersonen oder Pärchen, auf unserer Etage kein einziges Kind – generell sind es wenige junge Leute mit Kinderwagen, die man sieht. Nun, das wird sich ja wahrscheinlich auch wieder ändern.

Hergezogen sind wir damals Ende der 1990er Jahre aus dem Prenzlauer Berg. Ich hatte geerbt. Meine Eltern waren aus dem mittleren Bürgertum. Die Russen haben damals alle gebildeten Männer abgeholt und ab ins ‚Stalag‘. Die Russen haben die KZs einfach weitergeführt, könnte man sagen. Nach der Wende habe ich die zwei Häuser zurückbekommen und ein wenig Geld. Damit konnte ich die Wohnung hier kaufen. Es ist eine wunderbare Wohnung in einem großartigen Haus – 99 Quadratmeter mit zwei Balkonen im 24. Stock. Die schwedische Firma SIAB hat die Häuser hier damals gebaut. Und es ist ja kein Plattenbau, wie oft gesagt wird – erst kürzlich schrieb das wieder eine Zeitung – sondern eine Stahlbeton-Skelettbauweise. Keine einzige der Wände ist tragend. Auch die Fassaden sind nur eingehängt. Demzufolge können Sie gestalten, wie Sie wollen und haben dabei keinerlei statische Probleme – sehr angenehm. Die Durchreiche habe ich gleich rausgerissen. Die Schnitte der Wohnungen sind ja wunderbar durchdacht. Andere Dinge gingen so heute nicht mehr – Fahrstühle wie unsere hier wären heute nicht mehr genehmigungsfähig. Da muss ein Sarg reinpassen.

Bei der Wohnungssuche hatte ich alle Zeit. Viel habe ich angeschaut. Altbauten kannte ich ja nun zur Genüge. Da haben wir ja noch ganz andere Zeiten erlebt. Das wollte ich nie wieder. Und 100 Quadratmeter möchten wohl reichen für zwei. Vergleichen Sie es mal mit Wilmersdorf. Das ist ja nun auch eine gute Gegend. Aber dort wohnt man so beengt, dort schauen die Leute sich gegenseitig in die Fenster, nicht wahr? Ich wollte gerne so weit oben wohnen, dass einem keiner reingucken kann. Wir wiederum können zwar den anderen ... Nun ja.

Ich weiß noch, wie meine Frau mich hier das erste Mal besuchte ... Sie dachte zuerst, das sei so ein sozialer Wohnungsbau. Da hatte sie so eine Vorstellung, wie zum Beispiel vom Halleschen Tor und so weiter. Wenn man das zum ersten Mal sieht, da denken eben viele, das ist so ein Plattenbau. Ich habe offen gestanden auch nichts Prinzipielles gegen Plattenbauten, das ist ganz klar. Das ist nur eine Frage der Bauweise, der Bauphysik. Als sie das erste Mal hierherkam, da dachte sie – ach, der arme Kerl, der muss hier

wohnen, der hat kein Geld ... Sie war halt etwas anderes gewöhnt. Der Unterschied dieser Häuser zu anderen Hochhäusern aus dieser Zeit ist ja – sie kommen raus und haben gleich Geschäfte und so weiter. Also auch Räume, in denen man sich begegnen kann. Das ist ja in vielen der Hochhaussiedlungen, die damals gebaut worden sind, ganz anders. Die Innenstadt können Sie sich zu Fuß erschließen. Für den täglichen Bedarf finden sie alles, was sie brauchen, in unmittelbarer Nähe. Essengehen können Sie wunderbar. Vom Einfachen und Guten bis zu hohen und höchsten Ansprüchen finden Sie Angebote. Eine sehr interessante Umgebung. Gleich dort drüben ist die Friedrichstraße. Zum Brandenburger Tor können Sie laufen. Gern trinken wir unseren Kaffee am Gendarmenmarkt – das ist gleich hier drüben, da sind Sie in zwei Minuten. Wir schätzen die Nähe zur Museumsinsel, gehen in Konzerte, zur Kirche. Wir sind oft unter den Linden spaziert, haben Ausstellungen in der Deutschen Bank besucht. Und ich bin schon immer gern ins Theater gegangen. Zu DDR-Zeiten war das Theater ja ... – nun, da mussten Sie immer zwischen den Zeilen lesen. Sagte da jemand auf der Bühne ‚Gedankenfreiheit‘, dann gab es Szenenapplaus. Das Tacheles, das kennen sie ja oder? Das war früher ein Kino. Da standen die Leute im Kino auf, wenn Honecker seine Rede hielt. Im Maxim-Gorki-Theater – ‚Die Physiker‘ ... Ein ganz eigenes Witzesystem. Eine Zeit lang habe ich direkt neben der Volksbühne gewohnt. Das war großartig! In der Pause zum Bier rüber auf den eigenen Balkon. An der Humboldt-Universität habe ich Chemie studiert und wurde darin promoviert. Dann kam die Frage nach dem Parteieintritt. Meine Antwort war nein. Weiter ging es dann nicht ...

Diese Häuser hier wurden erbaut zur Zeit der Berliner Teilung. Man muss sich unbedingt vergegenwärtigen, was das heißt! Gleich da drüben stand die Mauer. Kein Fenster ging in Richtung Grenze damals. Kein Fenster Richtung Westen, das hat ja durchaus seinen Witz ... Und hartnäckig hält sich ja die Geschichte, dass die Hochhäuser gebaut wurden als architektonische Antwort auf die Häuser von Herrn Springer. ‚Springer-Decker‘ meinte der Volksmund dazu. Sehr interessant ist auch, dass man die Spittelkolonnaden wieder aufgebaut hat. Preußischen Prunk wiederherzustellen war nicht gerade typisch zur DDR-Zeit. In den 1990ern ist das Gelände dann ziemlich heruntergekommen. Da hat sich dann das Grünflächenamt drum gekümmert. Und hier hat sich dann eine Truppe gegründet, eine Arbeitsgemeinschaft. Das kannten die Leute noch von früher.

Man kann sich Arbeit machen oder es lassen. Das ist nun heute auch ganz interessant zu beobachten unter den Bewohnern. Durch die unterschiedliche Herkunft der Menschen im Haus – die Leute aus der DDR, die ja noch in der DDR eingezogen sind – womöglich sind es inzwischen auch gar nicht mehr so viele, ich weiß es nicht – und dann diejenigen, die neu hinzukamen und kommen – da treffen mitunter sehr unterschiedliche Ideen von Eigentum als auch vom Wohnen aufeinander.

Die Situation hier hat sich mit den Jahren ganz schön gewandelt. Die Preise sind inzwischen ganz andere als damals. Als Anlageobjekte sind die Wohnungen interessant geworden. Unter den Eigentümern sind auch solche, die kommen eben nur ein-, zweimal im Jahr und wollen halt nicht weiter hier wohnen, die Wohnung auch nicht vermieten. Aber das ist ja nun deren Sache. Wir wussten immer, wer in welcher Wohnung wohnt. Acht Wohnungen, das überblickt man. Das ist heute nicht mehr auf allen Etagen so. Bei manchen Wohnungen gibt es zwar einen eingetragenen Eigentümer – da erreicht man aber auch nach mehrmaligem Schreiben niemanden. Das sind Leute, die wirklich nur ihr Geld parken.

Wir haben auch Flüchtlinge im Haus. Unter den Eigentümern sorgen sich manche, dass dadurch der Wert der Wohnungen sinkt. Ich bin überzeugt, auch da kommt es drauf an, wer da im Einzelnen einzieht. Es gibt eben auch Menschen, die eine andere Art zu leben haben. Das gibt Theater im Haus! Nicht selten ist es doch aber so – kaum ist der Kontakt da, sieht man mitunter alles ganz anders. Bei der Vermietung werden die meisten Eigentümer natürlich zunächst mal schauen, sind die Bewerber denn einigermaßen liquide, nicht? Da stehen wirtschaftliche Dinge im Vordergrund. Aber die Mieten heutzutage ... Sehen Sie mal die Studentenwohnheime, selbst außerhalb des Zentrums: 25 Euro den Quadratmeter nettokalt. Das sind ja durchaus irre Preise. Da muss eben der Staat eingreifen. Das klingt nun zwar nach Sozialismus – und ich bin da von meiner Geschichte her nun wahrlich nicht für – aber das kriegen wir nicht anders hin. Die Wohnungsversorgung, das war auch in der DDR schon ein Thema. Das war ja politisch. ‚Schlag doch alle Rentner tot, haben wir keine Wohnungsnot‘ – so lautete ein zynischer Slogan unter jungen Leuten. Im Kern traf dieser aber einen wichtigen Punkt: Wer es in eine große Wohnung geschafft hatte, den bekam man nie wieder raus. Gerade wenn ich nun heutzutage den Mietspiegel festlege und eine Obergrenze definiere, dann passieren

solche Dinge. Wenn ich den Markt frei gebe – dann kann eine Rentnerin eben nicht in einer Vierzimmerwohnung wohnen. Das würde dann der Markt schon regeln. Ob ich das nun sozial richtig oder falsch finde, das ist eine ganz andere Frage. Dann müsste man jemanden haben, der das wie der liebe Gott gerecht und vernünftig macht ...

Wenn Sie mich fragen, dann sollte man durchaus weiter Hochhäuser bauen. Denn man darf nicht so verschwenderisch mit dem Platz umgehen. Es ist ja eine regelrechte Platzverschwendung, was so gebaut wird. Diese Zersiedelung bringt doch nur Nachteile, dieses Ausufern. Nicht zuletzt haben sie ja auch Schwierigkeiten mit dem Verkehrssystem und so weiter. Eine Bevölkerungszunahme ist ja auch bei uns wieder denkbar. Und in Afrika ist aus meiner Sicht kein Ende absehbar. Ich denke, dass wir auch weiterhin das Ziel von Flüchtlingen sein werden. Man muss doch vernünftig umgehen mit dem Raum, der uns zur Verfügung steht. Aber das ist nur meine Meinung, weiter nichts.

Während Herr L. mir so berichtete, kam wenige Meter weiter lautstark ein Motorrad zum Stehen. Die tiefschwarze Farbe und der offenbar mächtige Motor der Maschine machten Eindruck. Sie war mir zuvor schon aufgefallen. Mehr noch hatte die Erscheinung des Fahrers meine Aufmerksamkeit erregt – ein eisernes Kreuz zierte seine schwarze Lederjacke, die Glatze war weitreichend tätowiert. Kaum dass das Parkmanöver beendet war, grüßte Herr. L. ihn herzlich. Wie sich zeigte, waren beide miteinander bekannt. Nachdem sie ihre Freude über das Zusammentreffen bekundet hatten, erklärte Herr L. dem Motorradfahrer kurz und knapp den Anlass unseres Gespräches. Prompt lud dieser uns beide darauf ein, ihn nach oben zu begleiten. In der Wohnung empfing uns ein Herr, mit dem der Motorradfahrer zusammenlebte. Er war ebenfalls stark tätowiert und trug die gleiche Frisur. Mit merklichem Stolz in der Stimme erzählten sie davon, wie sie die Wohnung mit viel Aufwand und Liebe zum Detail mit eigenen Händen umgebaut hatten. Den Ausbau und die Einrichtung empfand ich als sehr gelungen und geschmackvoll. *Man kann ja so eine Wohnung dann nicht mit ‚Gelsenkirchener Barock‘ einrichten. Das ist ein Anachronismus. Das passt ja überhaupt nicht*, meinte einer der beiden. Während des kleinen Rundgangs durch die Wohnung zeigte der Motorradfahrer Herrn L. auf seinem Smartphone die Annonce einer Wohnung im Haus, die aktuell zum Kauf angeboten wurde. Ihre Begeisterung

über die Quadratmeterpreise, die mittlerweile erreicht wurden, zeigten sie recht offen. Sie hatten sich in rund fünf Jahren in etwa verdoppelt.² *Das hätte damals kaum jemand für möglich gehalten!*

Ich fragte den Motorradfahrer nach dem nachbarschaftlichen Leben hier im Haus. *Unsere großartigen Concierges, die sind extrem wichtig für das Haus. Die halten Ordnung! Denn da kann die Wohnung noch so toll sein – wenn das Drumherum nicht stimmt, hilft das alles nichts. Es ist eben auch eine Wertanlage*, hieß es. *Nach genau so etwas haben wir gesucht*, bekam ich vom Partner des Motorradfahrers zu hören. *Ich wollte unbedingt in ein Hochhaus. Als ich ein Kind war und wir in einen Neubau ziehen durften, das war das Größte!*, sagte er. *Und ein Haus wie dieses bietet einem schon so eine gewisse Anonymität, ja, die Anonymität des Hochhauses schätze ich sehr. Wir pflegen einen eigenen Lebensstil. Da muss nicht jeder seine Nase reinstecken.* Sogleich ertönte darauf ein kräftiges Widerwort: *Wat? Anonym ist hier gar nichts! Ich kenn jeden hier im Haus. Und jetzt nicht nur vom Smalltalk im Fahrstuhl. Nee, weil man interessiert sich ja für einander!* Herr L. schmunzelte: *Anfangs hatte ich zugegebenermaßen Vorbehalte. Die beiden sehen ja schon etwas wild aus. Aber mit der Zeit merkte man – so anders sind die gar nicht.*

Unten vor dem Haus hielt Herr L. später noch einmal inne: *Das ist der Vorteil in einem großen Haus – man sagt zwar es ist anonym ... Aber man kann sich im Grunde mehr oder weniger aussuchen, auf wen man zugeht, auf wen man zugehen will. Und sollte es eben vorkommen, dass man mal Differenzen hat mit jemandem, aus welchem Grund auch immer, ist ja ganz egal, dann kann man dem ausweichen – das ist überhaupt kein Problem. Ganz anders als in so einer kleinen Einheit, wenn man da Schwierigkeiten hat – gruselig! Den Leuten kann man dann nicht ausweichen. Wozu soll man sich mit solchen Sachen belasten? Nun, jeder sieht das natürlich anders. Auch Homosexuelle wohnen hier sehr gern, nach wie vor, weil sie sich eben nicht dauernd rechtfertigen müssen und so weiter. Das geht ja schließlich auch niemanden etwas an. Wir waren immer gut im Gespräch mit einem unserer*

- 2 Ungefähre Angaben machten die beiden mir: von 200.000 € auf 500–600.000 Euro für eine 99 Quadratmeterwohnung und in einzelnen Fällen deutlich darüber hinaus waren die Preise gestiegen.

Nachbarn, einem bekannten Regisseur. Das war immer nett. Nun – keine Namen! Wenn ich es mir so recht überlege – ich kannte hier viel mehr Leute als damals im Altbau.

Gegen Ende unseres Austauschs erläuterte ich Herrn L., dass mir besonders daran gelegen war, dieses hohe Haus und seine Bewohnerschaft kennenzulernen. Herr L. dachte nach ... *Na, dann kommen Sie mal mit!* Er schwenkte hinüber zur Haustüre und winkte dem Hauswart, der darauf die Schiebetüre für uns öffnete. *Niemand kennt das Haus besser als dieser Mann!*, erklärte Herr L. Mit einer höflich abwehrenden Geste beschwichtigte dieser: *Wir machen ja nur unsere Arbeit und das so gut es geht.* Kurz und knapp klärte Herr L. ihn über mich und meine Forschungsarbeit auf und fragte ihn schließlich, ob er sich vorstellen könne, dass ich die Arbeit im Haus für ein paar Tage begleitete. *Ja, dit könn wa machen!*

Über sich selbst als Nachbar sagte Herr Dr. L., dass Nachbarschaft ihm nie besonders wichtig gewesen sei – eine Behauptung, die er wenig später auf eindrückliche Weise widerlegte. Auf amüsante Weise wiederholte sich dies im Dialog mit den beiden Nachbarn. Offenbar erlaubte das Leben im hohen Haus sehr weitreichend, die eigenen Vorstellungen nachbarschaftlicher Nähe oder Distanz zu realisieren. Weit besser als in kleineren Wohnhäusern konnten Wahl-Nachbarschaften entstehen.

Negative Vorurteile zu der Bauform des Wohnhochhauses wurden thematisiert. Als ein Beispiel für einen Großwohnbau in schwierigerer Lage, von dem es sich seinem Empfinden nach abzugrenzen galt, benannte Herr L. passenderweise das Hallesche Tor. Mit einem Gebäude in unmittelbarer Nähe verhielt es sich ähnlich: Das hohe Haus gegenüber, in Gänze baugleich, doch weniger gut gepflegt, betrieben durch ein städtisches Wohnungsbauunternehmen. Exklusiv nannte Herr L. die Wohngegend, doch auch Flüchtlinge lebten im Haus. Das Aufeinandertreffen von mitunter sehr verschiedenen Weltansichten empfand er als interessant. Hervorgehoben wurde die Bedeutung der Arbeit der Hausmeister. Sie sorgten dafür, dass die Ordnung im Haus gewahrt blieb und erhielten den gepflegten Zustand des Gebäudes. Mindestens ebenso wichtig war

deren Präsenz im Foyer, mit der sie auch eine soziale Funktion ausübten. Herr Dr. L. öffnete mir im Anschluss an unser Gespräch die Tür zur Loge der Concierge-Hausmeister. Diese Fachmänner des hohen Hauses durfte ich daraufhin begleiten.